Neueste Aufnahme des Hererohäuptlings Morenga auf englischem Gebiet.



Unser heutiges Bild zeigt unseren Lesern unseren alten Gegner Morenga, der nach dem letzten Gefechte von unseren Truppen über die britische Grenze gejagt wurde und dort in die Hände der Kappolizei geriet, die ihn nach Kapstadt brachte, wo er nun mit seinen Genossen gefangen gehalten wird. Er wird von den Engländern mit großer Hochachtung behandelt, übrigens ist er ja auch kein Verbrecher und gemeiner Räuber gewesen. Im Gegenteil, von einem Holländer und einer Hottentottenfrau abstammend hat er so viel weißes Blut in sich, daß er turmhoch über seinen Genossen steht. Beispielsweise ist seine Schwester gerade mit dem deutschen Schutztruppler Ridder verheiratet, der ihn über die Grenze jagen half. Morenga hat sich eine menschliche Kriegsführung zum Prinzip gemacht. Einzelne Soldaten, die er aufgegriffen hat, hat er laufen lassen, Verwundete in die deutsche Lazarette geschafft und von unnötigen Gewalttaten sich frei gehalten. So hat man auch auf deutscher Seite in ihm einen anständigen Gegner gesehen und im Gegensatz zu Hendrik Witboi keinen Preis auf seinen Kopf gesetzt. Man wollte ihn gern lebendig fangen. Trotzdem hat Morenga während des heißen Kampfes einen Kolbenschlag auf sein linkes Auge bekommen, der dessen Sehkraft gefährdet ist. Auch unser Bild läßt dies deutlich erkennen. Entkommen ist er den Deutschen nur, weil er mit einem Stammesgenossen verwechselt wurde und dadurch Zeit fand, im Busch zu verschwinden. Unser Bild ist in dem Hottentottenlager aufgenommen worden.

Mannigfaltiges.

Die Unruhe unserer Taschenuhren, jenes kleine oscillierende Rädchen, das abwechselnd unter dem Einfluß der Hauptfeder und der an ihm selbst angebrachten haarfeinen Spiralfeder unermüdlich vorwärts und rückwärts schwingt, besitzt eine ganz enorme Bewegungstätigkeit: sie macht nämlich in der Sekunde 5 Schwingungen. Das ergibt für die Minute 300, für die Stunde 18 000, für den Tag 432 000 und für das ganze Jahr 157 680 000 Unruheschwingungen. Der Durchmesser der Unruhe einer Herren-Ankeruhr beträgt durchschnittlich 18 Millimeter, der Umfang also 56,9 Millimeter. Rechnet man nun für jede Schwingung nur eine Umdrehung der Unruhe (bei guten Taschenuhren beträgt sie bis zu $1^1/_2$ Umdrehungen) und denkt man sich diese Schwingungen anstatt hin- und zurückschwingend, stets in einer Richtung fortrollend, so würde die Unruhe einer Taschenuhr in der Sekunde 28,25 Zentimeter, in der Minute 16,95 Meter, in der Stunde 1,2 Kilometer, an einem Tage 24,4 Kilometer und im Jahre 5900 Kilometer durchlaufen und vollends eine Reise um die Erde in nicht ganz $4^1/_2$ Jahren zurücklegen.

Newyork eine Viermillionenstadt. Nach den Ermittelungen der Volkszählung des Staates Newyork beziffert sich die Einwohnerschaft von Groß-Newyork auf 4 265 822 Personen, eine Zunahme gegen 1900 um 828620 Personen. Alt-Newyork (der Bezirk Manhattan) zählt danach 2 164 608 und Brooklyn 1 304 898 Einwohner. Die Zahl der registrierten Schulkinder Groß-Newyorks beträgt 600 000.

Sonne.

Von Luise Lüdemann.

Ein altes Haus und ein Brunnen davor,
So brüchig die Mauern, so rissig das Tor!
Schwarzdunkel das Wasser im Brunnenstein;
Das Hauslauch schattet zum Giebel ein;
Wie tote Augen die Fensterreih';
Einen Moderduft führt der Wind vorbei,
Und wirr und wild der grasige Plan
An des Wiesengrabens Wasserbahn.

Da kommt durch die Wolken die Sonne geflammt:
Das Hauslauch leuchtet wie grüner Sammt,
Wie Feuerfliegen in buntem Schein
Spiegeln sich Blätter im Brunnenstein
Das alte Haus erschimmert so licht
Wie in Runzeln ein lächelndes Angesicht,
Und im hellen Glanze vom rissigen Tor
Schwirrt eine Flucht Tauben ins Blaue empor.
In den Fenstern blitzt es wie Himmelsgruß,
Und im Wassergraben ein goldener Fluß;
Ueber welliges Gras die Sonne läuft,
Daß Demantsprühen herniederträuft,
Und durch seufzenden Wind geht ein Singen hin:
O Sonne, o Sonne, du Künstlerin!

Ein armes Herz und ein Reifen darum,
Und darinnen ist's traurig und einsam und stumm,
Als ob eine glühende Träne schlich
Unter zitternder Wimper gesenktem Strich;
Wie ein frostiges Kirchlein — der Altar verhängt
Und schwarz und kalt in den Schatten gedrängt;
Wie ein Glockenstüblein, das glockenleer,
Denn die Glocke — ach! klinget und singet nicht mehr!

Da kommt wie ein Weckruf, ein Turmchoral,
Wie durch Wetterwolken ein Sonnenstrahl:
Ein freundliches Wort mit erlösender Macht,
Und der hemmende Reifen zerspringt, zerkracht,
Ein metallisch' Klingen — in Luft versloh'n —
Weicht warmen zitterndem Herzenston,
Und leise die schwere Wimper sich hebt:
Die Seele atmet, das Auge lebt!
Und über den Altar schimmert's herein
Wie maurischer Ampeln gedämpfter Schein
Und — einer Opferspende Glanz —
Ruht vorm Heiligen ein Rosenkranz
Aus roten Rosen — o, reiches Herz,
Keine klingende Schelle, kein tönend Erz,
Denn vom Glockenstüblein zieht hell und rein
Ein singender Ton in die Welt hinein!

Nr. 20. 1906.

Fürs Heim

Unterhaltungs-Beilage der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Um den Mammon.

Roman von Georg Okonkowski.

(19. Fortsetzung.)

Aufschluchzend warf Ada sich über den Stuhl, der nun leer war, und ließ ihren Tränen und ihrer Verzweiflung freien Lauf, während mit leisen Schritten ihr Vater das lauschige Zimmer verließ, in welchem soeben über das Schicksal eines jungen Menschenlebens die harten Würfel gefallen waren.

— — — — — — — — — — — — — —

Edgar war nach einer durchspielten und durchwachten Nacht sehr spät mit etwas Kopfweh aufgewacht. Er hatte nicht nur einen physischen, sondern auch einen moralischen Jammer, denn er dachte an die Ablehnung, die er gestern erfahren, und wenn er sich auch gleich einen Plan zurechtgelegt hatte, wie er trotz der Ablehnung zu sein Ziel gelangen könne, heute in der trüben Morgenstimmung, schien ihm dieser Plan doch ziemlich aussichtslos und schwer zu bewerkstelligen.

Zwar Ada liebte ihn und glaubte an ihn, ob aber sie, das wohlerzogene, sittenreine Mädchen, sich jemals in eine Situation locken lassen würde, die zu dem Vorhaben, sie zu kompromittieren geeignet sein würde, war mehr als zweifelhaft. Doch abgesehen davon konnten ihm dadurch noch andere Unannehmlichkeiten erwachsen; es konnte sich ein Duell oder dergleichen daraus entwickeln und er hatte gar keine Lust, sich in solche ritterliche Uebungen einzulassen; sein ganzes Denken und Sehnen war nur von dem einen erfüllt: — von der Jagd nach dem Reichtum!

Jetzt — durch die aussichtslose Bewerbung um Adas Hand war die Befriedigung seiner Sehnsucht wieder in nebelhafte Fernen gerückt.

Ihm war auch nicht rosig zu Mute, und in dieser Stimmung war er gerade mit dem Ankleiden beschäftigt, als ihm das Dienstmädchen einige Briefe in das Zimmer legte, die mit der Mittagspost angekommen waren. Gleichgültig überflog er die Aufschriften, nur bei dem letzten Brief stutzte er; er kannte die großen, steilen, energischen Schriftzüge auf dem schweren gelben Couvert, und als er den Brief etwas höher hob, da strömte ihm der feine Duft eines englischen Parfüms entgegen, das er noch besser kannte.

Der Brief war von Ada.

Eilig riß er den Umschlag ab; zwei, drei Briefbögen — alle angefüllt mit ihrer charakteristischen Schrift — fielen heraus. Und er las, an dem Tische stehend, mit gespannten Zügen, was Ada noch in derselben Nacht nach der Unterredung mit ihrem Vater ihm geschrieben hatte. Der Brief war mit Tränen benetzt, die hier und da die Schriftzüge verwischt hatten, und der ganze Inhalt war der leidenschaftliche Aufschrei ihrer Seele, der den harten Kampf zwischen der Liebe zu ihrem Vater und dem Geliebten widerspiegelte. Sie schrieb ihm von der Unbeugsamkeit ihres Vaters, aber auch von seiner großen Liebe und wie er sie um dieser Liebe willen um die Frist eines Jahres gebeten habe, damit er Kraft sammeln könne, seine Tochter zu verlieren, denn daß sie andern Sinnes werden könnte, sei bei ihrer großen, alles überwältigenden Liebe ausgeschlossen. Und darum wollte sie ihrem Vater die letzte Bitte erfüllen, sie wollte ein Jahr auf Reisen gehen und den Geliebten während dieser Zeit nicht sehen; sie bat Edgar, das Notwendige ihres beiderseitigen Opfers einzusehen, und unter den innigsten Beteuerungen unwandelbarer Liebe und Treue schloß der Brief.

Edgar war von diesem Briefe aufs äußerste betroffen; er hatte darauf gerechnet, daß Ada sich unter allen Umständen auf seine Seite stellen und für ihre Liebe streiten würde. Durch diese Nachgiebigkeit ihrem Vater gegenüber konnte sie ihm für immer verloren gehen. Ein Jahr der Trennung ist unter Umständen eine Ewigkeit. Edgar schloß von seinen eigenen Gefühlen auf die der Geliebten und er fürchtete, daß ebensowenig, wie er ihr solange die Treue bewahren würde, dies von seiten Adas geschehen könnte. Wenn er auch wußte, daß Ada ihn anders liebte wie er sie, so war er doch im allgemeinen von dem Wankelmut der Frauen überzeugt, und die Gewißheit setzte sich bei ihm fest, daß er durch diese Trennung Ada verlieren würde. Es war — kalkulierte er — ein schlauer Schachzug des alten Parisius, der wohl wußte, was er tat, als er seine Tochter nicht durch schroffes Verneinen, sondern durch kluges dilatorisches Behandeln der Angelegenheit seinen Wünschen fügsam machte.

„Der alte Fuchs — er glaubt mich überlistet zu haben, aber jetzt werde ich ihm zeigen, daß ich doch noch mehr Gewalt über seine Tochter habe als er!" sagte der junge Intrigant sich — und der Plan, den er schon fallen lassen wollte, gewann wieder neuen Boden in ihm. Er mußte Ada irgendwie in eine kompromittierende Situation bringen, so daß der Alte gezwungen war, um keinen Skandal hervorzurufen, ihm seine Tochter zur Frau zu geben.

Und Edgar machte sich sofort an die Ausführung seines Planes. Bevor er heute sein Bureau aufsuchte, schrieb er verschiedene Briefe, darunter einen an Ada. Es war ein langes Schreiben, von Liebe und Leidenschaft durchglüht, von dem er hoffte, daß es seine Wirkung nicht verfehlen würde. Unter den heiligsten Beteuerungen seiner Liebe teilte er Ada mit, daß er von der Billigkeit ihres Vorschlages überzeugt sei und sich — so schwer es ihm auch werde — in das Unvermeidliche einer Trennung fügen wolle. Nur um einen Abschied bat er sie, um einen Trost für die lange Zeit des Alleinseins, und da er ihr Haus naturgemäß nicht mehr aufsuchen könne, so möge sie einen Ort angeben, wo sie sich zum letztenmal vor ihrer Trennung allein und ungestört sehen und sprechen könnten. Er fühlte, Ada würde ihm diese Bitte nicht abschlagen. Sobald sie aber darauf einging, würde er als einzigen Ort, wo sie unentdeckt zusammentreffen könnten, seine Wohnung angeben, wo sie unter dem Schutz seiner Ehre das letzte Lebewohl miteinander austauschen könnten.

Und Edgars schlauer Plan sollte nur zu leicht gelingen. Ada, vertrauensselig, liebevoll und von der Sehnsucht bestrickt, sich von

dem Munde des Geliebten Kraft und Mut zu ihrer Trennung zu küssen, ging auf den schlau überlegten Vorschlag ein.

Es war am Abend des nächsten Tages. Der Frühling spann sein duftendes Nebelkleid über die Erde und hüllte die Passanten, die zahlreich die Straßen bevölkerten, in den süßen, berauschenden Hauch seiner Blüten und seiner Träume, als eine feine Frauengestalt, das Gesicht hinter einem dichten Schleier verborgen, mit leichten, schnellen Schritten über die Lombardsbrücke hastete.

Es dunkelte bereits und die runden Laternen auf der Brücke wurden soeben angezündet, daß ihr gelbes Licht sich mit dem letzten grauen verschwindenden Schein des Tages mengte und eine seltsam magische Beleuchtung hervorrief. Trotzdem schien es für die einsame Spaziergängerin noch zu hell zu sein, um ihr Ziel zu verfolgen; sie ging vielmehr noch eine Viertelstunde in den Anlagen vor der Kunsthalle unschlüssig umher, ängstlich bemüht, daß niemand sie erkenne, und scheu jedem Passanten mit abgewandtem Kopf ausweichend. Dann erst, als die Schatten des Abends dichter und dichter fielen, als aus der Alster ein feuchter Abendnebel emporstieg, wandte sie sich zum Weitergehen. Durch die Ernst-Merk-Straße und weiter durch die Langereihe bis zum Graumannsweg trug sie ihr flüchtiger Fuß.

Hier, wo eine elegante Häuserreihe eine Anzahl vornehmer Pensionen beherbergt, blickte sie zagend nach der Hausnummer und als sie dieselbe gefunden, ging sie mit eiligen Schritten wieder davon, auf die andere Seite der Straße hinüber. Man sah es, daß die Dame einen schweren Kampf kämpfte und unschlüssig blieb, ob sie es wagen sollte, den Fuß in jenes Haus zu setzen, vor dessen Schwelle sie soeben gestanden hatte.

Und die Liebe ist doch eine allmächtige Herrscherin. Wer es Ada Parisius vor einiger Zeit gesagt hätte, daß sie einstmals verschleiert und unerkannt des Abends heimlich in die Wohnung eines alleinstehenden Mannes schleichen würde, den würde sie mit ihren kühlen, klugen Augen angesehen haben, als käme er vom Mond oder aus dem Irrenhaus und redete in einer fremden Sprache zu ihr, so fern hätte ihrem vornehmen, zurückgezogenen, stolzen Charakter ein solches Abenteuer gelegen, — so sehr hätte sie sich über eine Zumutung entsetzt, die ihr mit einer unauslöschlichen Schmach für jede Mädchenehre verbunden schien. Und jetzt war das Unfaßbare, das Ungeheure zur Wahrheit geworden. Sie befand sich in der geschilderten Situation und wollte auf Schleichwegen den Mann, den sie liebte, in seiner Wohnung aufsuchen. Freilich, und das milderte wohl das Seltsame ihres Unternehmens ganz bedeutend, tat sie es nur, um dem Geliebten zu danken für das ungeheure Opfer, das er ihr brachte, indem er auf die einjährige Trennung einging, und um ihm Lebewohl zu sagen. Sie hatte sich gewissermaßen verpflichtet gefühlt, dem Geliebten dieses Opfer des heimlichen Besuchs zu bringen, um ihm zu zeigen, daß sie alles für ihn zu tun im stande sei, und ihm die Gewähr zu geben, daß die Trennung keinen Abschied für immer bedeute, daß sie treu zu ihm halten würde, so treu, wie sie es auch von ihm erhoffte!

Das alles rief Ada sich ins Gedächtnis zurück, als sie unschlüssig noch immer auf dem Trottoir der andern Straßenseite hin- und herwanderte. Dann ging sie mit energischem Schritt über die Straße und huschte in das Haus.

Die Haustür stand offen, drinnen im Treppenhaus brannte eine trübe Gasflamme. Lautlos stieg Ada die Treppe in die Höhe und an der Tür zur rechten Hand zog sie die Glocke.

Sofort öffnete sich die Entreetür und Edgar stand vor ihr.

Man sah, er hatte auf ihr Erscheinen gewartet. Ehe noch jemand kam, hatte Edgar sie in ein gleich am Anfang des Korridors gelegenes Zimmer eintreten lassen und die Tür hinter sich geschlossen.

Es war ein kleiner, eleganter Salon, in den Ada eintrat, zwar nicht mit dem intim persönlichen Geschmack einer Privatwohnung ausgestattet, aber immerhin prunkvoll und reich. Ein Glaslüster hing von der Decke herab, die elektrischen Flammen waren mit kleinen hellblauen Seidenschleiern umwunden und verbreiteten ein bleiches, etwas gespenstisches Licht.

Edgar zog die dunkle Sammetportiere zu, die über dem Eingang zu einem zweiten Zimmer hing, dann näherte er sich mit seinen elastisch wiegenden Schritten Ada, welche noch immer zaghaft und wie von einem Traum umfangen mitten im Zimmer stand.

Er knüpfte ihren Schleier los und nestelte den Hut ab, daß das weiche blonde Haar und das feine Gesicht mit den trübgeweinten Augen zum Vorschein kam. Erst legte er Hut und Schleier sorgsam auf einen Tisch, dann schloß er die Mädchengestalt, die sich sogleich zärtlich an ihn schmiegte, fest in seine Arme und ihre Lippen trafen sich in einem langen, langen Kusse . . . .

XIII.

In innigem Geplauder saßen Ada und Edgar auf dem kleinen Diwan aneinandergeschmiegt, Ada achtete nicht der Zeit, nicht mehr ihrer seltsamen Situation; sie war nur glücklich, noch einmal vor der Trennung dem Geliebten ins Auge zu sehen, ihm alles zu sagen, was ihr das Herz bewegte, und ihm immer wieder und wieder zu versprechen, daß sie ihm unverbrüchliche Treue halten würde.

Edgar schien von der bevorstehenden Trennung sehr bedrückt; er sprach wenig, küßte nur zärtlich die feine Hand des schönen, vertrauensseligen Mädchens und horchte nervös auf jedes Geräusch, das sich im Korridor oder im anstoßenden Zimmer erhob, und nur, wenn Ada eine Bewegung machte, aufzustehen, um aufzubrechen, dann hielt er sie mit flehenden Worten zurück und bat sie, noch um ein paar Augenblicke die Seligkeit des letzten Zusammenseins zu verlängern.

So mochte wohl beinahe eine Stunde vergangen sein, Ada drängte etwas energischer zum Aufbruch, als sich ein lebhaftes Gehen und ein leises, unterdrücktes Sprechen auf dem Korridor bemerkbar machte. Edgar horchte hoch auf; Ada wollte sich erheben, aber Edgar ließ sich plötzlich vor ihr auf die Knie nieder und barg seinen Kopf in ihren Schoß.

„So ist also wirklich der Augenblick der Trennung gekommen?" schluchzte er in künstlicher Rührung, Ada, übermannt, ergriffen, beugte sich zu ihm herab; ihre Tränen mengten sich mit den seinigen und wieder und wieder trafen sich ihre Lippen in heißen, innigen Küssen. So ganz waren sie in den wehmütigen Schmerz des Abschieds versunken, daß sie gar nicht bemerkten, wie die Tür zu dem anstoßenden Zimmer sich leise öffnete, wie die Sammetportiere plötzlich von einer energischen Hand emporgehoben wurde, und erst, als Alfred Kiesewetter, bleich, mit finsterem, verbissenem Gesichtsausdruck, festen Schrittes in das Zimmer trat, schraken die Liebenden entsetzt empor.

„Also doch!" schrie Alfred Kiesewetter. Hinter ihm standen zwei Herren, Verwandte von ihm, und ein Dienstmädchen, das mit halb erschrockenem, halb verzweifeltem Gesicht in das Zimmer stierte, denn es wußte in diesem Augenblick noch nicht, ob es denen da drinnen einen Gefallen getan, oder ihnen Ungelegenheiten bereitet habe, als es die fremden Herrn gegen ein hohes Trinkgeld heimlich in das Nebenzimmer geführt hatte.

Edgar und Ada waren bei dem Ausruf Alfred Kiesewetters aufgesprungen, Edgar bleich, mit entrüstetem, fragendem Ausdruck im Gesicht, Ada — ganz entgeistert, mit aufgerissenen Augen, als sähe sie ein todbringendes Gespenst.

Ein Augenblick peinlichsten Schweigens folgte. Keiner fand zuerst das Wort in dieser aufregenden Situation; es war ein Bild, des Pinsels eines Malers würdig, diese Gruppe leidenschaftlich erregter Menschen, die der Schreck, der Zorn, die Verachtung nicht die Sprache finden ließ, indessen das sanfte bläuliche Licht des Lüsters auf sie herniederflutete, ihre bleichen Gesichter noch bleicher machte und die Schatten ihrer Zornesfalten vertiefte.

Endlich ermannte Edgar sich

„Sie wünschen, meine Herren?", kam es heiser über seine Lippen

„Jetzt wünschen wir nichts mehr," erwiderte Alfred mit eisiger Ruhe „Was wir hier zu sehen wünschten, haben wir ja gesehen — mit absoluter Deutlichkeit!" Und dann zu Edgar gewandt, fuhr er fort: „Ich hoffe, daß Sie die Konsequenzen dieses Ereignisses zu tragen bereit sind?"

Edgar erwiderte nichts. Er verbeugte sich stumm.

Alfred Kiesewetter wandte sich an seine Begleiter:

„Kommen Sie, meine Herren!"

Und er machte Miene, sich aus dem Zimmer zu entfernen.

Jetzt schien Edgar es an der Zeit zu halten, aus seiner passiven Rolle herauszukommen, da er den Eindruck hatte, als bilde er eine lächerliche Figur bei diesem Rencontre.

„Wollen Sie mir zunächst erklären, wie Sie dazu kommen, in meine Wohnung einzudringen?" fragte er mit erhobener Stimme.

„Sehr gern," erwiderte Alfred und drehte sich halb nach ihm um, „wenn Ihnen daran gelegen ist, die Situation hier zu verlängern."

Zum erstenmal streifte er mit einem scheuen Blick Ada, die noch immer wie entgeistert dastand und erst ganz langsam begriff, was der Auftritt hier und das Erscheinen Alfred's für sie bedeutete.

(Fortsetzung folgt.)

Kompliment. Köchin: „Schmeckt's?" — Bräutigam (begeistert): „Ach, Anna, in Hammelrippen und Schweinskoteletts da bist du unwiderstehlich!"

Im gleichen Fall. Richter: „Ich bin überrascht, Sie wieder hier zu sehen." — Einbrecher: „Ja, wär' i net aa überrascht worden, sähten S' mi' net."

Hauswirtschaftliches.

Himbeergelee.

Die Himbeeren werden in einen gut gereinigten Topf gebracht, fest zugedeckt und mit diesem in einen Kessel mit kochendem Wasser gestellt, so lange, bis sie aufspringen; dann gießt man den Saft behutsam ab, damit er nicht trüb wird. Zu 1 Pfd. Saft rechnet man $^1/_2$ Pfd. besten Hutzucker, macht ihn mit Wasser etwas feucht und läßt ihn auf schwachem Feuer so lange kochen, bis er in einen silbernen Löffel gegeben, wieder zu Zucker erhärtet. Nun gießt man den Himbeersaft dazu, läßt beides noch etwas kochen, schäumt rein ab, gießt das Gelee in kleine Gläser und deckt es am folgenden Tag mit Papier zu, welches mit Rum getränkt wurde.

Ueber das Dünsten der Gemüse.

Man hält in der Regel das Fleisch für das wichtigste Ernährungsmittel. Vielleicht höher zu stellen ist ein gut bereitetes Gemüse, ohne den Wert des Fleisches wie des Fisches in Abrede stellen zu wollen. Ein abgebrühtes Gemüse kann freilich dem Körper nicht von großem Nutzen sein, aber wenn alle im Gemüse enthaltenen Nährsalze durch eine geeignete Bereitung erhalten bleiben, werden uns in demselben Stoffe zugeführt, welche in keinem anderen Nahrungsmittel enthalten sind. Durch das verwerfliche Abbrühen werden aber nicht nur die besten Nährstoffe, sondern auch der Wohlgeschmack eingebüßt. Erhalten bleibt beides durch Dünsten. Denjenigen, welche mit dieser Bereitung noch nicht vertraut sind, gebe ich hiermit kurz eine Anweisung: Das Gemüse wird gewaschen — also nicht etwa im Wasser stehen gelassen, weil dadurch bereits ein Teil der Kraft ausgelaugt wird — kommt dann in heißes Fett und muß in fest geschlossenem Kochtopfe langsam auf mittlerem Feuer im eigenen Saft dünsten. Es kommt also kein Wasser daran, höchstens dann, wenn aller Gemüsesaft sich eingekocht haben sollte. Salz fügt man erst zuletzt hinzu, ebenso die jedem Gemüse entsprechenden anderen Zutaten. Einzelne Rezepte zu geben, würde zu weit führen. Daß Spargel, Artischocken, Blumenkohl usw. nicht im eigenen Saft kochen können, versteht sich von selbst; aber auch hier bemesse man das Wasser so kurz wie möglich und verwende die Brühe zu anderen Gerichten, besonders zu Suppen und Saucen. Alle Kohl- und Rübenpflanzen sind jedenfalls zu dünsten.

Essig vor Verderben zu sichern

ziehe man denselben auf Glasflaschen jedoch nur bis an den Hals voll. Diese stelle man in einen Kessel mit Wasser, doch so daß das Wasser nicht weiter reiche als der Essig in den Flaschen. So lasse man das Wasser $^1/_2$ Stunde kochen und dann kalt werden. Sodann nehme man die Flaschen heraus, fülle sie voll, verstopfe sie gut und lege sie in den Keller. Der Essig darin wird von Tag zu Tag besser werden.

Hanf und Hanföl als Mittel gegen Ungeziefer.

Viel zu wenig bekannt ist, daß Hanföl zur schnellen u. gefahrlosen Vertreibung von Hautschmarotzern sehr empfohlen werden kann. Als Landwirt habe ich dasselbe im Laufe von 30 Jahren immer mit Erfolg angewandt. In 2—3 Sekunden nach dem Einreiben hört bei den mit Ungeziefer bedeckten Haustieren das Hautjucken auf, — die Schmarotzer sind abgestorben. Auch gegen Hautmilben tut es gute Dienste. Das Hanföl ist billig und leicht zu beschaffen und besitzt nicht, wie andere Mittel dieser Art, giftige Eigenschaften. Seiner Anwendung steht deshalb auch bei Pferden gegen Stechfliegen ꝛc., wie bei Hunden und Kälbern, welche die Einreibung abzulecken pflegen, nichts entgegen. Namentlich bewährt es sich nach meiner langjährigen Erfahrung vorzüglich bei Federvieh. Im Garten bewährt sich gesäeter Hanf als wirksames Mittel gegen Erdflöhe, z. B. um dieselben von Kohlaussaaten fernzuhalten. Aehnlich wirkt die Hanfspreu. Dazu kommt noch, daß der Hanf im Garten eine schöne Zierpflanze ist.

Wanzen

in den Betten sind lästig, aber auch dafür giebts Mittel. Man nimmt die Bettstelle aus der Kammer ins Freie, schlägt sie auseinander, tötet di Wanzen, wo man sie findet, und bestreicht dann alle Ritzen, Ecken, Fugen, Bretter ꝛc. mit einer Mischung aus Terpentinöl und sogenannter grauer Salbe, beides zu gleichen Teilen. Diese Mischung bekommt man in jeder Apotheke und diese leistet die besten Dienste. Der Schreiber dieser Zeilen war einmal arg mit Wanzen geplagt und kein Mittel wollte anschlagen, so viel er deren brauchte. Aber die Mischung half gründlich, denn sie tötete auch die ganze junge Brut.

Landwirtschaftliches.

Verlegen der Eier.

Manche Hühner haben bekanntlich eine außerordentliche Fertigkeit darin, ihre Eier nicht im Hühnerhausen, sondern oft an ganz entfernten Orten derart versteckt zu legen, daß es besonderen Scharfsinns bedarf, um diese Nester ausfindig zu machen. Das Verlegen der Eier hat oft eine ganz nahe liegende Ursache, auf die manche gerade deshalb nicht kommen, weil sie so nahe liegt, es ist der Mangel an Legenestern. Einige Male aus Platzmangel verlegt, sucht das Huhn den Stall gar nicht mehr auf, sondern sucht sich einen der frei gewählten Orte für die Eierablage aus. Am besten beugt man deshalb dem Eierverlegen der Hühner vor durch Anbringung einer entsprechenden Anzahl Legenester im Hühnerstalle. Auf 10 Hühner sollen mindestens 3 Legenester gerechnet sein. Je zahlreicher die Legenester sind, desto weniger ist das einzelne Huhn veranlaßt, sich einen fremden Ort zum Legen der Eier zu suchen. Die Hühner lieben eine erhöhte Lage des Legenestes, das ziemlich tief sein soll, am besten an einem dunklen Platze angebracht wird und stets mit einem Nestei, am besten von Porzellan versehen sein muß. —

Federnfressen der Hühner.

Zuweilen rupfen und fressen die Hühner sich gegenseitig die Federn aus, wenn sie im engen Stall oder in enger Einfriedigung gehalten werden und ihnen nicht genügend Bewegung verschafft wird, sie picken aus Langeweile an sich herum, die Fetteile an den Federspeilen schmecken ihnen, eine sieht es von der anderen und in kurzer Zeit ist das Uebel allgemein eingerissen. Oft ist die erste Ursache der Untugend auch ein Mangel an Fleischnahrung. — Die Behandlung besteht in der Entfernung der Ursachen. Ist Langeweile schuld, so werfe man Körner in Sand und trockene Erde, die man in den Hof gestreut hat und hänge Stücke von halbgekochter Lunge auf, damit die Hühner zum Abpicken darnach fliegen müssen. — Es wird auch angeraten, den Tieren täglich eine gehörige Portion Fleischfuttermehl, bestehend aus getrockneten Fleischabfällen und gemahlenen Knochen zu verabfolgen. — Demgegenüber möchten wir bemerken, daß man mit dem Verabreichen von Fleischfuttermehl jedenfalls sehr vorsichtig sein muß, da sonst die Eier ungenießbar werden.

Schorf bei Ferkeln.

Diese Krankheit scheint dort, wo die Ferkel auf kaltem oder nassem Boden sich aufhalten müssen, besonders häufig aufzutreten. Die modernen Ställe aus Stein und Eisen sind für die empfindlichen kleinen Tiere nicht geeignet. Ein warmer und trockener Holzstall, der sich gut reinigen läßt, ist für Ferkel entschieden geeigneter. — Die vom Schorf befallenen Ferkel bekommen bei ungestörter Futteraufnahme in den meisten Fällen glanzlose, rauhe Borsten, die nicht mehr glatt am Körper anliegen, darauf magern die Tiere ab, zeigen einen aufwärts gekrümmten Rücken, einen großen Bauch und lästiges Hautjucken, weshalb sie sich an einzelnen Körperteilen oder am ganzen Leibe fast unausgesetzt kratzen oder an harten Gegenständen reiben. Untersucht man die Tiere näher, so zeigt sich die Haut unrein, die Oberhaut ist dunkel gefärbt und auf mehr oder weniger ausgebreiteten Körperstellen sind schwarze Borken von der Größe eines Weizenkornes und darüber zu erkennen, die fest sitzen und nach einigen Tagen abfallen. Reißt man die Borken ab, so ist die Haut darunter nässend. In anderen Fällen entstehen ausgedehnte nässende Ausschlagsstellen in der Nähe der Augen und auf der Stirn, mit Verdickung und Faltenbildung der Haut verbunden, welcher Ausscheidung ebenfalls Borken nachfolgen, die nach einiger Zeit abfallen. Die Ferkel bleiben in Folge dieser Krankheit zurück, auch ist nicht ausgeschlossen, daß einzelne Tiere daran zu Grunde gehen. — Bricht diese Krankheit erst bei den Läufern aus, so ist sie nicht so sehr zu fürchten. — Es ist vollständig verfehlt, zu versuchen, dem Schorf von außer her durch Waschen mit Wasser, dem scharfe Ingredienzen zugesetzt wurden und Bürsten mit scharfen Bürsten beizukommen. Die an sich schon kranke Haut wird dadurch noch mehr angegriffen, die Wasserbehandlung hat wohl auch neue Erkrankung der Ferkel durch Erkältung im Gefolge, und der Schorf überzieht die gewaschenen Tiere bald wieder. — Zweckmäßig ist es dagegen, die Haut der am Schorf leidenden Ferkel mit einem milden Oel, dem als Antiseptikum etwas Salizylsäure beizumengen ist, zu bestreichen. Der Heilungsprozeß wird dadurch unterstützt. Löst sich dann der Schorf, so reibt man die Haut mit einem weichen wollenen Lappen ab und ölt dieselbe aufs neue ein. Das Einölen wirkt wohltuend, während durch das Waschen mit scharfen Mitteln und Bürsten den Tieren die größten Schmerzen bereitet worden.